

Revue du réseau suisse de l'historicisme
Zeitschrift des Schweizer Netzwerks für Historismus
Rivista della rete svizzera dello storicismo
Revista da la rait svizra d'istorissem

1 | 2020



Étudier et préserver l'architecture et les intérieurs
historiques : état de la question
Historistische Architektur und Ausstattungen erforschen
und erhalten: eine Bestandsaufnahme

© 2020 Réseau suisse de l'historicisme | Schweizer Netzwerk für Historismus |
Rete svizzera dello storicismo | Rait svizra d'istorissem

Comité | Komitee | Comitato | Comitè: Simon Berger, Chur. Henriette Bon Gloor, Zürich.
Richard Buser, Baden. Leïla el-Wakil, Genève. Francine Giese, Romont. Sonja Hildebrand,
Mendrisio. Katrin Kaufmann, Romont. Sarah Keller, Romont. Axel Langer, Zürich. Dave
Lüthi, Lausanne. Pauline Nerfin, Genève. Maria Portmann, Sion. Nadia Radwan, Bern.
David Ripoll, Genève. Ariane Varela Braga, Roma.

Issue Editors: Francine Giese, Romont. Sarah Keller, Romont. Axel Langer, Zürich.
Ariane Varela Braga, Roma.

Design & Layout: Katrin Kaufmann, Romont.

<https://www.historismus.ch/e-journal>

Titelbild: Schloss Oberhofen, Harrachsaal © Dominic Fischer

Dynastische Schlösser in der Schweiz im 19. Jahrhundert und ihre Innenausstattung

Dave Lüthi, Universität Lausanne

In der Schweiz, zur Zeit des Historismus (also während der liberalen Ära und nach der Bundesverfassung von 1848, die die Geburt des modernen Staates markierte), scheint das Bewohnen einer Burg ein seltsames Lebensprojekt gewesen zu sein. Viele Familien kauften damals jedoch ein solches Anwesen, um an die Vergangenheit, die einige für veraltet hielten, andere aber immer noch beneideten, anzuknüpfen.¹ In der Schweiz stammten die Familien, die diesen Luxus bezahlen konnten, oft aus den gehobenen Kreisen der Finanz und des Handels, insbesondere aus Familien, die zu Beginn des Jahrhunderts von einem König oder Kaiser geadelt worden waren. Neben diesen neureichen Bürgern investierten ehemalige Adels- oder Patrizierfamilien in ihre Stammburg, die oft im 18. Jahrhundert zugunsten einer städtischen Behausung verlassen worden war. Mit dieser Rückbesinnung gaben sie sich der Illusion hin, als lebten sie in einer traditionellen, geschützten Welt, in der die Vorrechte der alten Herrschergeschlechter weiterhin existierten, obwohl diese in Wirklichkeit nur noch rein symbolischen Charakter besaßen (Abb. 1). In einigen Fällen wurden Burgen sogar wiederaufgebaut oder neu geschaffen, um dem beanspruchten sozialen Status der Familie Ausdruck zu verleihen. Diese «neofeudale» Bewegung ist in der Schweiz, wo das Thema «Schlossbau» schon beinahe ein Tabu darstellt, bislang wenig untersucht worden.² Dabei ist diese Entwicklung aber vor allem an den Ufern der Alpenseen und in der Nähe der Städte des Plateaus nicht zu vernachlässigen.

Beschränkt man sich bei einer Betrachtung auf die damals noch vorhandenen und wieder hergerichteten Schlösser, stellt sich die Frage nach der Innenarchitektur der Wohnräume. Es bleibt festzuhalten, dass diese nicht den Kriterien des damals modernen, zeitgemässen Komforts, der einen grossen Wandel durchlief, entsprachen. Genannt seien in diesem Zusammenhang das Badezimmer, das um 1820 erstmals auftaucht, die Geburt der Zentralheizung um 1840 oder, um die Jahrhundertmitte, die Modernisierung der Küchen im Zusammenhang mit der Entwicklung der französischen und russischen Gastronomie. Mehrere Beispiele zeigen den starken Wunsch der Bauherren, die tradierte Geschichte des Ortes soweit umzuinterpretieren, dass aus der neu angesiedelten Familie ein natürlicher Nachkomme der ehemaligen Besitzer des Ancien Régime wurde. Die vielerorts vorgenom-

¹ Germann 2002; Gügel/Egli 2005.

² Tosato-Rigo 2015. Erwähnenswert ist jedoch die Sonderausgabe der Zeitschrift *Kunst + Architektur in der Schweiz*, 51, 2000, 2 zum Thema «Schlösser des Historismus». Bezüglich Frankreich, siehe Massin-Le Goff, 2007.



Abb. 1. Ein Maskenball im Schloss La Sarraz, um 1900, anonyme Aufnahme. Schloss La Sarraz, fotografische Sammlung. Fotografie von Dave Lüthi, 2013.

mene Historisierung der Innenräume ignorierte Moden und Trends: Moderne Möbel, antike Gemälde und importiertes Porzellan existierten scheinbar wahllos nebeneinander, um den Verlauf der Geschichte vor Augen zu führen, oder besser gesagt: «die gute alte Zeit» zu evozieren. Diese künstliche Schichtung, die gelegentlich an einen Basar erinnert, wurde bewusst vorgenommen, um Familien mit Tradition von solchen (noch) ohne Tradition zu unterscheiden. Zwei Schweizer Beispiele erlauben es uns, diese beiden Fälle nachzuzeichnen.

Schloss Oberhofen am Thunersee: ein altes Schloss für eine neu geadelte Familie

Das im 13. Jahrhundert erbaute Schloss Oberhofen war Sitz der Berner Vögte, bevor es 1801 in Privatbesitz übergang (Abb. 2). 1844 kaufte es Graf Albert de Pourtalès (1813–1861), ein 33-jähriger Neuenburger Diplomat und Kammerherr des Königs von Preussen, der später Gesandter in Istanbul werden sollte.³ Dessen Familie war zu Beginn des Jahrhunderts geadelt worden. Sie hatte zwar kurz zuvor ein Stadtpalais in Neuenburg errichtet, konnte aber auf keine eigenen Herrenhäuser, geschweige denn einen Stammsitz, zurückgreifen. So wurde Schloss Oberhofen für die Familie de Pourtalès zu einem wichtigen Instrument, um in die Reihe jener Familien aufzusteigen, die über einen besonderen sozialen Status verfügten. Die de Pourtalès schlugen sich dabei recht gut, denn die Tochter von Albert, Helene, heiratete 1868 den deutschen Grafen Ferdinand von Harrach, dessen Familie adlige Vorfahren bis ins Mittelalter nachweisen konnte. Die adlige Herkunft drückt sich nicht zuletzt in der Tätigkeit Ferdinand von Harrachs aus, der weder Offizier noch Botschafter, sondern Maler war: Dies zeugt sowohl von Wohlstand als auch von Kultur.

³ Hess 1994; Germann 2002, 97–130.



Schloss Oberhofen wurde um 1849–1853 nach den Plänen des Neuenburger Architekten James Colin (1807–1886) erheblich umgebaut.⁴ Colin fügte einen Flügel mit einem malerischen Turm hinzu, und gestaltete den Garten mit einem englischen und einem französischen Teil neu. In diesem Park kamen mehrere Pavillons in verschiedenen, damals gängigen Stilen zu stehen; darunter befanden sich bereits auch zwei Chalets. Auch die Inneneinrichtung der Haupträume wurde komplett neu gestaltet. Ein Raum, der uns bei dieser Präsentation besonders interessiert, ist der Speisesaal (Abb. 3).

Im Erdgeschoss des Bergfrieds, umgeben von dicken Mauern, wurde dieser auffällig hohe Raum ab 1852 nach Plänen Colins errichtet. Holzvertäfelungen, die stilistisch zwischen Neugotik und Neorenaissance oszillieren, schmücken die Wände. Neugotischer Stuck überzieht das Gewölbe, das von den Wappen von Albert de Pourtalès und seiner Frau dominiert wird. Das Fenster ist teilweise mit Glasmalereien im Stil des 16. Jahrhunderts gestaltet, die die Wappen der Republik Bern und die verschiedenen Amtsbezirke zeigen. Die Holzvertäfelungen lassen viel Platz für grossformatige Paneele, die illuminierte, mittelalterliche Manuskriptseiten imitieren, anhand deren die Chronik des Schlosses vom Ursprung bis zur Familie Pourtalès erzählt wird. Unterzeichnet ist der Text von Berchtold von Mülinen, Historiker und Vikar in Langnau sowie königlich-preussischer Kammerherr. Für die Ausführung zeichnete Christian Bühler verantwortlich, der Entwurf stammt von dem Glasmaler Ludwig Stantz (1801–1871).⁵ Die letzte Tafel, die die jüngste Geschichte des Schlosses (seit 1801) erzählt, endet mit dem Auftraggeber Albert de Pourtalès. Mit ihm scheint die Geschichte aufzuhören – ein Aspekt, der für uns von besonderem Interesse ist.

Inmitten der Epoche des Historismus war die Bezugnahme auf die Geschichte intensiver denn je: Es war die Zeit, in der sich Geschichte als wis-

Abb. 2. Schloss Oberhofen, Gesamtansicht. Fotografie von Dave Lüthi, 2013.

Abb. 3. Schloss Oberhofen, Speisesaal, 1854–1859. Wikimedia commons, Fotografie von Shesmax, 2018 (CC BY-SA 4.0).

⁴ <<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/045481/2003-12-19>>.

⁵ <<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041555/2013-01-10>>.



Abb. 4. Glasgemälde, ehemals im Gartensaal von Schloss Oberhofen, August Spiess und Ludwig Stantz, 1864. Fotografie von Dave Lüthi, 2013.

senschaftliche Disziplin etablierte, eine Folge des gewachsenen Interesses insbesondere für das Altertum und das Mittelalter. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte strahlte auch auf alle Bereiche der künstlerischen Produktion aus, auf Malerei, Architektur, Literatur und erfasste selbst Oper und Theater. Diese Entwicklung wird in unseren Augen paradoxerweise als modern wahrgenommen, aber gleichzeitig zeugt sie von einer Beliebtheit, die sich vor allem in den Innenräumen bemerkbar macht.

Im Schloss Oberhofen gibt es einen neugotischen Vorraum und ein halb neugotisches, halb im Renaissancestil dekoriertes Esszimmer, zeitgenössisch-moderne Wohnzimmer und Schlafzimmer, ein türkisches Raucherzimmer – eher exotisch als historistisch –, die alle nebeneinander liegen, jedoch keinen Zusammenhang erkennen lassen. Interessant ist, welche Räume in einem historischen Stil gehalten sind: Während die Familienräume komfortabel und modern eingerichtet und der Freizeitraum (das Raucherzimmer) weniger akademisch gestaltet wurden, erfolgte bei den Empfangsräumen eine stilistische Ausgestaltung, die an das Alter des Schlosses erinnert. Auf diese Weise zeigte die Familie ihr Bewusstsein für die Historie, die sie sich durch Metonymie in gewisser Weise zu Eigen machte. Albert de Pourtalès verwandelte die öffentlichen Bereiche seiner Residenz in eine Art dynastisches Museum und inszenierte so seine Kultur (er wurde später Historiker). Der Graf trennte auch zwischen zwei Lebensbereichen: dem familiären Leben wurde ein zeitgenössischer Rahmen gegeben; das öffentliche Leben fand dagegen in historisierender Umgebung statt. Auf diese Weise erhält er das Ansehen, das ihm die Beherrschung – aber auch der Besitz – der Geschichte verleiht.

Doch diese Trennung ist nicht ganz so radikal und vollständig, wie man vermuten könnte: Im Gartensaal, der als modernes Wohnzimmer diente, erzählen neugotische Glasmalereien die Geschichte der Republik Bern (Abb. 4). Diese stilistische Unklarheit setzte sich bei den folgenden Besitzern fort, denn der um 1895 erbaute Seeturm mit seinem Neorenaissance-Dekor beherbergt ein Porträt der Schlossherrin, das von ihrem Mann, dem Maler Ferdinand von Harrach, angefertigt wurde. Das Porträt, das in einem zeitgenössischen Stil gehalten ist, steht im Kontrast zu den Stilpasticcios, die ein halbes Jahrhundert zuvor entstanden sind. Die Illusion ist nicht mehr aufrechtzuerhalten, es geht vor allem darum, mit der Geschichte zu spielen.

Bemerkenswert ist, dass Schloss Oberhofen, das 1952 in ein Wohnmuseum umgewandelt wurde, eine weitere Form der Historisierung erfahren hat. Das Schloss beherbergt seit der Umnutzung Holzvertäfelungen und Möbel, die aus zerstörten oder umgebauten Berner Gebäuden stammen. Damit richtete man sogenannte *Period rooms* ein, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in historischen Museen sehr beliebt waren, deren Mode um 1950 aber bereits vorüber war. Es ist interessant festzustellen, dass es die am wenigsten historistischen Stücke aus der Zeit von Pourtalès und von Harrach sind, die zugunsten dieser rekonstruierten Räume verschwunden sind. Die Lebensweise des 19. Jahrhunderts schien weniger interessant zu sein als diese importierten Stücke, auch wenn die ursprüngliche Einrichtung in situ erhalten und authentisch war. Nur eine Raumfolge ist in dem von James Colin hinzugefügten Flügel unverändert geblieben. Dieses Verschwinden hat die mittelalterliche Burg gewissermassen von den Spuren dieser noch immer ungeliebten neo-mittelalterlichen Zeit befreit. Heute ist es an der Zeit, dass diese *Period rooms* verschwinden. *Tempus edax, homo edacior...*

In diesem Schloss besteht somit ein komplexer Bezug zur Historie: Einerseits ist die Geschichte des Schlosses und seiner Besitzer, aber auch die des Kantons Bern noch immer präsent, andererseits wurde nicht gezögert, Fälschungen zu schaffen, um die vermeintlich authentische Geschichte nachzuerzählen. Das Schloss selbst, ein echter Zeuge der Geschichte, wurde komplett neugestaltet und hat viele alte Elemente verloren, die als Spuren seiner Geschichte hätten erhalten werden können. Sie wird eher zum Medium für einen Diskurs über die Vergangenheit als zu einem Zeugnis an sich.

Die Adelsfamilie de Gingins und ihr Schloss von La Sarraz

Das Schloss von La Sarraz stammt wahrscheinlich aus dem 11. Jahrhundert (Abb. 5). Es war Sitz einer Adelsfamilie, dessen Bedeutung sich im Grabdenkmal von François I^{er} de La Sarraz, der 1360 starb, widerspiegelt.⁶ Die de la Sarraz' starben zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus und die Herrschaft fiel an François II de Gingins; sie blieb bis zur Waadtländer Revolution 1798 in den Händen seiner Nachkommen, bevor sie zu einem «einfachen» Fami-

⁶ Es ist das älteste mittelalterliche Grabdenkmal mit einem Transi, deren Bedeutung Erwin Panofsky als erster erkannt hat, siehe Panofsky 1964.



Abb. 5. Schloss La Sarraz, Gesamtansicht von Osten. Wikimedia commons, Foto von Leemburg-CH, 2014 (CC-BY-SA-4.0).

liensitz wurde. Bei dem Schloss handelte es sich um den Besitz der ältesten Söhne, die während des gesamten Ancien Régime den Titel eines Barons trugen. Obwohl die Stadt und die Republik Bern 1536 die Waadt annektiert hatten, hatte Bern die Lehensherrschaften beibehalten, um sich die Unterstützung ehemaliger Adelsfamilien zu sichern. Die Familie de Gingins nahm in dieser sehr eigentümlichen politischen Gemengelage einen ganz besonderen Status ein: Sie gehörte zu den letzten Adelsgeschlechtern mittelalterlichen Ursprungs, welche bis zur Revolution überlebte. Gleichzeitig waren sie eine der wenigen Waadtländer Familien, die dem Berner Patriziat angehörten. Tatsächlich war François II 1522 Bürger von Bern geworden, worauf die Familie sehr stolz war.⁷

Die heutige Burg geht weitgehend auf das 12. bis 16. Jahrhundert zurück, namentlich ihre beiden grossen Türme, die den Eingang flankieren. Wie für damalige Verhältnisse nicht ungewöhnlich, verästelte sich die Familie, was einerseits für ihre Bedeutung spricht und andererseits ihr Selbstbewusstsein erklärt. In der Folge wurde die ehemalige Baronie allerdings aufgeteilt und die Barone im 17. und 18. Jahrhundert zeigten kaum noch Interesse an ihrer alten Burg, die mit dem Einkommen aus den umliegenden Ländereien und aufgrund der familiären Verzweigung nur noch sehr schwer zu erhalten war. Das herrschaftliche Schloss wurde schliesslich um 1780 von Amédée-Philippe de Gingins teilweise renoviert, wobei er mehrere Säle zugunsten von kleinteiligeren, komfortableren Wohneinheiten unterteilen liess. Nach sei-

⁷ Ausführlichere Informationen finden sich in Lüthi 2016.

nem Tod erbte sein Bruder Charles den Freiherren-Titel. Er begründete die letzte Linie der de Gingins, die mit seinem Urenkel Aymon, der 1893 verstarb, erlosch.

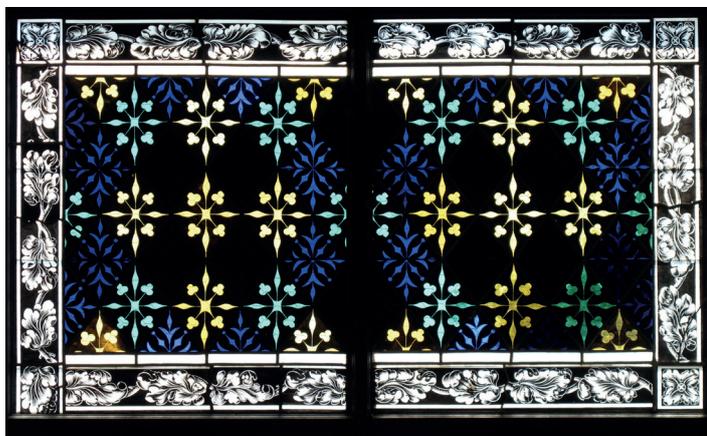
Als Hauptwohnsitz der Barone und ihrer Nachkommen nach der Waadtländer Revolution 1798 erlebte die Burg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zeit grosser Bauarbeiten. Grund hierfür war der Plan der beiden Brüder Henry und Frédéric de Gingins, sich dort niederzulassen. Die Umbauten sahen vor, die Hoffassade in neugotischen Formen wiedererstehen zu lassen, Nebengebäude zu errichten und das grosse Wohnzimmer und den Rittersaal zu renovieren. Ein Gewölbekeller am Fuss des Ostturms wurde 1836 vom Architekten Louis Wenger in eine Kapelle umgewandelt. Dorthin wurde das Grab von François I^{er} de la Sarraz transferiert, das kurz zuvor in einer verlassenen Kapelle in der Pfarrkirche entdeckt worden war. Der Abriss der Mauer, die den Innenhof abschloss, und die Realisierung eines Terrassengartens markieren das Ende der offenkundigsten Erneuerungsarbeiten im 19. Jahrhundert.

Es ist an dieser Stelle angebracht, auf die Persönlichkeit des ehrgeizigen Schlossherrn einzugehen. Frédéric de Gingins (1790–1863) ist eine bemerkenswerte Figur der Schweizer Geistesgeschichte. Sohn des Barons Charles Louis Gabriel und seiner Gattin Marie-Anne de Watteville de Mollens, verzichtete er aufgrund seiner Taubheit auf eine Handes- und Militärkarriere. Stattdessen arbeitete er als Übersetzer für die Kanzlei des Kantons Bern und zog sich als Privatmann in sein Schloss zurück, wo er mit den oben genannten Renovationen begann. Frédéric de Gingins heiratete die Nachfahrin einer Patrizierfamilie aus Lausanne, Hydeline de Seigneux. Er interessierte sich zuerst für Botanik und ab 1830 auch für Geschichte. So veröffentlichte er zahlreiche Studien – darunter eine über das Grab von François I^{er} de La Sarraz – und gründete 1837 die Société d'histoire de la Suisse romande. Frédéric de Gingins war korrespondierendes Mitglied mehrerer in- und ausländischer Fachgesellschaften, erhielt 1844 die Ehrendoktorwürde der Universität Bern und wurde zehn Jahre später zum Honorarprofessor an der Lausanner Akademie ernannt.

Während er auf der Burg lebte, änderte das Gebäude seine Form, aber auch seine Bedeutung. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kaum noch bewohnt, wurde sie dank Frédéric de Gingins wieder zu einer Residenz, die dem Rang, den die de Gingins für sich in Anspruch nahmen, würdig war. So hielt der neue Schlossherr stolz fest:

Dieser alte Herrnsitz befand sich damals in einem Zustand des Zerfalls; grosse Risse bedrohten die Türme [...]. Auch die ausgedehnten Ökonomiegebäude zerfielen, nachdem sie aufgrund der Abschaffung des Zehnten zwecklos geworden waren. Das alte Herrenhaus [...] ist nicht nur ein kunsthistorisch interessantes Gebäude, sondern auch bequem und angenehm zu bewohnen.⁸

⁸ Hisely 1863, 17–18.



Neben den neoklassizistischen Ergänzungen gibt es auch (neu)gotische Möbel und das Buntglasfenster im Rittersaal, die zur Atmosphäre der Burg beitragen (Abb. 6).

Diese Atmosphäre ist zweifellos sowohl auf Frédéric de Gingins Vorliebe für die Geschichte als auch auf die nachrevolutionären Geschehnisse der Familie zurückzuführen. Die Familie war damals sehr klein, der Herr und sein Bruder waren die letzten Nachfahren. Das Schloss von La Sarraz entwickelt sich allmählich zu einem echten Familienmuseum, in dem die Relikte einer vergangenen Zeit aufbewahrt wurden (Abb. 7). Das 1845 kurz nach dem Tod des Vaters von Frédéric de Gingins erstellte Inventar bezeugt diese Entwicklung: «Die Gemälde (Schenkungen von Mons. de Chevilly [Antoine-Charles, 1766–1823] und anderen) gelten als Immobilien, die dem Schloss La Sarraz gehören und nicht Einzelpersonen.»⁹ Somit wurde ein Teil des Familienvermögens, in diesem Fall Porträts, als unveräusserliches Eigentum betrachtet, das sozusagen fester Bestandteil des Gemäuers zu verstehen ist. Die Schenkung von Antoine-Charles de Gingins ist nicht im Detail bekannt, aber sie war von grosser Bedeutung: Tatsächlich hatte ihm sein Vater Wolfgang Charles neben den Werken aus seiner Linie auch die Porträts von zwei anderen familiären Lehnsherrschaften übergeben. Wir wissen nur, dass er dem Schloss La Sarraz 70 Bildnisse überlassen hat.

Frédéric de Gingins ergänzte dieses Familienerbe um von ihm erworbene Objekte. Das erste ist das berühmte Stundenbuch von Jean II de Gingins (um 1420–1430), das er in Paris während eines Militäraufenthaltes erworben hatte. Dieses Paradestück in der Sammlung von La Sarraz, hatte Frédéric 1837 von Jacques-Xavier Fontana, dem Kanzler der Diözese Freiburg, Lausanne und Genf, gekauft. Wie das Buch nach Freiburg kam, ist nicht bekannt aber in drei Briefen wird der Kauf dieses «Reliktes aus besseren Zeiten»¹⁰

Abb. 6. Dekorative Glasmalerei aus dem Rittersaal von Schloss La Sarraz, Johann Jakob Müller, 1830. Fotografie von Dave Lüthi, 2011.

Abb. 7. Schloss La Sarraz, Grosser Salon mit Familienporträts und -möbeln, Zustand 2011. Fotografie von Dave Lüthi.

⁹ Archives cantonales vaudoises, P château de La Sarraz, D 80.

¹⁰ Archives cantonales vaudoises, PP 111/399, Brief vom 28. Oktober 1837.

Dominik Gügel und Christina Egli (Hg.), *Arkadien am Bodensee. Europäische Gartenkultur des beginnenden 19. Jahrhunderts*, Frauenfeld: Huber, 2005.

Erwin Panofsky, *Tomb Sculpture. Its Changing Aspects from Ancient Egypt to Bernini*, London: Thames and Hudson, 1964.

Georg Germann (Hg.), *Riviera am Thunersee im 19. Jahrhundert*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2002.

Guy Massin-Le Goff, *Châteaux et grandes demeures néogothiques en Anjou*, Paris: Chaudun, 2007.

Jean-Joseph Hisely, *Frédéric de Gingins-La-Sarraz. Notice biographique*, Lausanne: Bridel, 1863.

Rosemarie Hess, *Schloss Oberhofen am Thunersee*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 1994.